

Natur – Was ist das?

1 Warum diese Frage?

Man muß schon sehr dumm sein, um sich anzumaßen,
etwas Gescheites über die Natur zu sagen.

ERWIN CHAGRAFF¹

Wir wollen uns nicht anmaßen, etwas Gescheites über Natur sagen zu können. Trotzdem halten wir es für wichtig, am Anfang einer Veranstaltung, die sich zwei Tage lang mit den Auswirkungen eines spezifischen Freizeitverhaltens auf die Natur beschäftigt, die Frage „Was ist Natur?“ aufzuwerfen und abzuklären, von welchem Naturverständnis aus wir die Zusammenhänge diskutieren. Denn nur wenn wir davon ausgehen, dass so etwas wie Natur in unserer Umwelt existiert, kann sie auch einen Schaden oder Nutzen erfahren.

Natur ist etwas, was uns alle bewegt. Jeder redet von Natur, alle wollen in die Natur, jeder möchte möglichst natürliche Produkte in seinem Alltagsleben verwenden. Darüber hinaus genießt der Schutz der Natur eine hohe Wertschätzung in der Bevölkerung (HOFFMANN-RESCH 1994; HAMPICKE u.a. 1991; HOLM-MÜLLER u.a. 1991). Nicht zuletzt deshalb erlebt die Diskussion über die Natur sowohl auf gesellschaftlicher wie wissenschaftlicher Ebene gegenwärtig eine Hochkonjunktur (z.B. BÖHME 1992; FELDMANN u.a. 1990; GERBER 1997; GLOY 1995; MARKL 1991; SCHWIERSCH 1998; SEEL 1991; SEEL 1993; WILSON 1992), auch wenn viele nur am Wochenende eine „Naturversessenheit“ üben und von montags bis freitags einer „Naturvergesessenheit“ anheimfallen (SCHNEIDER 1994, zit. nach BÜCKING 1998, 179).

Aber was ist Natur? Diese auf den ersten Blick so einfach scheinende Frage hat es in sich. Sie bewegt bereits seit den Vorsokratikern, also seit etwa 500 Jahren vor Christi Geburt², die Philosophie (BÖHME 1989). Nach der Trennung der Philosophie von den Naturwissenschaften wurde die Frage „Was ist Natur?“ dann eindeutig den „Natur“wissenschaften zugewiesen, während die akademische Philosophie sich dem Humanum, also dem Menschen zuwandte (BÖHME 1989, 9). Die Naturwissenschaft scheint auch heute noch durch ihre spezifische Sicht und Methodik – messen, analysieren, beschreiben – geeignet, derartige dinglich-objektbezogene Fragen beantworten zu können. Allerdings ist die Frage „Was ist ...?“ immer eine Frage nach einem Gegenstand und seinem „Wesen“ und dieses „Wesen“ der Dinge ist unserem Erfahrungshorizont verschlossen. Auch dem Erfahrungshorizont der Naturwissenschaften. Daher ist die Frage „Was ist ...?“ nicht zu beantworten – vor allem nicht, will man das auf einer wissenschaftlichen Basis tun.

1 In: „Was ist Natur?“ In: Scheidewege 24 (1994/95), 23, hier zitiert nach HASSE/ISENBERG (1999, 9).

2 Sokrates, ca. 470 bis 399 v. Chr. in Athen.

Was also verstehen wir³ unter Natur? Im allgemeinen weisen wir dem Begriff Natur eine grundlegende „Natürlichkeit“ zu und meinen damit etwas, das unberührt, sich selbst überlassen und nicht gestaltet ist. Aber selbst dies können wir nur auf Nachfrage und nach kurzer Überlegung sagen. Denn oftmals halten wir etwas für Natur, das mit diesen Postulationen von Unberührtheit und Ungestaltet-sein nichts gemein hat. Dies wird an einem kleinen Experiment deutlich: Zeigt man Menschen Bilder von beispielsweise den Almwiesen in den Alpen, von der Heidelandschaft in der Lüneburger Heide oder von den Prärielandschaften in den USA, dann antwortet die Mehrheit auf die Frage, ob es sich hierbei um eine Natur- oder Kulturlandschaft handele, mit der Aussage: Um Natur! Und das, obwohl es sich bei den Beispielen eindeutig um Kulturlandschaften⁴ handelt. Was also ist Natur, wenn wir sie in Abgrenzung zu der Kulturlandschaft noch nicht einmal eindeutig erkennen können? Gibt es denn nach dem oben beschriebenen Unberührtheitsverständnis überhaupt noch Natur in unserer „kultivierten“ Umwelt? Oder ist die Natur gar eine Aufgabe der Kultur, wie MARKL (1991) das vorschlägt?

Die Krux mit der Natur ist: Es gibt die reinen und unberührten Naturlandschaften nur noch in ganz geringem Umfang auf unserer Erde, während die Kulturlandschaften zur bestimmenden Erscheinung geworden sind (vgl. OTT 1997, 10). Selbst die beliebtesten Reiseziele in den USA, die Nationalparks, sind entgegen unserer Annahme alles andere als unberührte Natur: „Sie verbinden das Bild freier, urtümlichster, grandios erhabener, ungeheuer öder Natur mit einer kaum spürbaren, keinesfalls als Freiheitsberaubung empfundenen Manipulation. Millionen von Naturfreunden werden in mustergültig umweltkompatibler Weise durch eine unvergleichliche Sammlung gepflegtester Weltwunder geschleust (LÜTKEHAUS 1997). Natur – also alles nur Schwindel oder Einbildung von uns Städtern?

Wir wollen nun allerdings nicht der Frage nachgehen, ob es so etwas wie Natur in der „Wirklichkeit“ (was immer darunter zu verstehen ist) gibt, ob Natur also „tatsächlich“ existiert, denn die Frage ist nur von – wenn überhaupt – nachgeordnetem Interesse. Auch wollen wir uns nicht mit der „äußeren“ und „inneren“ Natur beschäftigen, wie es in der zur Zeit gängigen Diskussion über die Natur geschieht (z.B. bei BÖHME 1992 und 1993, HAUBL 1999 oder HOFMEISTER 1999). Es geht uns vielmehr um das *Naturverständnis*, denn dieses Verständnis ist die Grundlage für den Umgang von uns Menschen mit und unser Verhältnis zu der Natur. Es ist unbezweifelbar, dass sich das Naturverständnis und damit auch der Umgang des Menschen mit der Natur im Laufe der Menschheitsgeschichte stark verändert hat. Auch wenn wir davon ausgehen, dass wir heute einen modern-neuzeitlichen Blick auf die Welt haben, so schwingen doch in dem heutigen Naturverständnis Reminiszenzen aus

3 „Wir“ im Sinne von „wir Menschen in einer industriell geprägten Gesellschaft“ und nicht im Sinne von „wir, die Autoren“.

4 Für Deutschland ist das klassische Beispiel die Lüneburger Heide, die letztlich das Produkt der Hanse ist, die den damaligen Wald hat abholzen lassen, um ihre Schiffe zu bauen. Die Lüneburger Heide kann ihren heutigen „Naturzustand“ ohne Nutzung durch den Menschen gar nicht aufrechterhalten. Ohne die Haltung von Heidschnucken würde die Lüneburger Heide im Laufe der Zeit sich wieder zu einem Eichen-Hainbuchenwald entwickeln.

den Perspektiven der verschiedenen Epochen mit. Diese Reminiszenzen mögen bei dem Einzelnen durchaus unterschiedlich gewichtet sein, vorhanden sind sie allemal und prägen damit unseren Blick auf die Natur sowie unseren Umgang mit der Natur. Im Folgenden möchten wir daher die Naturverständnisse der verschiedenen Epochen vorstellen⁵ und uns dann abschließend mit dem heutigen postmodern-konstruktivistischen Naturverständnis befassen. Denn von unserem heutigen Naturverständnis (und unserer Bewertung) hängt es ab, ob Natursport einen Schaden oder Nutzen für die Natur mit sich bringt.

2 Das urzeitlich magisch-mythische Naturverständnis

Alles ist voll von Göttern.

Menschheitsgeschichtlich gesehen das erste ist ein magisch-mythisches Naturverständnis, das vielleicht eher als Natur„gefühl“ oder Natur„empfinden“ bezeichnet werden sollte, da es sich um eine präkognitive Naturvorstellung handelt, die „auf Gefühlen, Empfindungen, Affekten, Trieben, Wünschen und Begierden“ basiert (GLOY 1995, 31). Die Natur wird als lebendiger Organismus verstanden, bei dem sich die Teile trotz aller Heterogenität zu einem Ganzen fügen und der Realisation eines gemeinsamen Zweckes, nämlich des Lebens, dienen. Der Mensch ist in dieser Perspektive Teil des Organismus Natur. Dies setzt ein Ich-Du-Verhältnis mit der Natur voraus und bedingt eine gegenseitige Achtung.

Das magisch-mythische Naturverständnis faßt die beiden Teile „Magie“ und „Mythologie“ zusammen, auch wenn diese Begriffe im Grunde den Übergang von Natur- zu Kulturmythen darstellen. In der magischen Welt ist das All mit Naturgeistern und Dämonen belebt. „Augenblicksgötter“, wie beispielsweise eine Windböe, haben über ihren symbolhaften Charakter schon eine Aussagekraft und Bedeutung. In der Mythologie (man denke beispielsweise an die griechische Mythologie) ist das All mit idealisierten Menschen bevölkert (anthropomorphe Götter). Die Götter sind nicht mehr in der Natur zu finden, sondern bevölkern ihr eigenes Reich und existieren so allein in der Vorstellungswelt der Menschen.

In der historischen Rekonstruktion des magisch-mythischen Naturverständnisses stellt GLOY (1995, 41ff.) vier Stufen fest:

- Stufe 1: Unpersönliche Kräfte bestimmen das Leben (Elementargeister, Naturdämonen, Augenblicksgötter usw.).
- Stufe 2: Zoomorpher, phylomorpher und metallomorpher Animismus (Tiere, Pflanzen und Metalle sind belebt und haben spezifische Kräfte).
- Stufe 3: Personalisierung und Individualisierung einer anthropomorphen Götterwelt (einzelne Götter haben unterschiedliche Kräfte und bestimmen das Leben der Menschen).

⁵ In unserer historischen Rekonstruktion der Naturverständnisse folgen wir weitgehend der Argumentation von GLOY (1995).

Stufe 4: Transpersonale Stufe des reinen Geistes (diese Stufe ist in allen Hochreligionen vertreten, wobei es sich auch hier oftmals um eine anthropomorphe Vorstellung handelt, z.B. bei dem alttestamentarischen Gott oder in der Triade Vater-Sohn-Heiliger Geist).

Das magisch-mythische Naturverständnis kollidiert zwar weitgehend mit unserem heutigen westlichen technologisch-wissenschaftlichen Verständnis, jedoch finden sich bis heute Reminiszenzen vor allem in ländlichen Gebieten (wie abgelegenen Bergtälern, Moorgebieten usw.), aber auch in den „Mythologien“ der großen Weltreligionen und Kirchen.

Außerhalb des spirituellen oder religiösen Zusammenhangs taucht die Vorstellung von Natur als beseelter Natur heute vor allem in der ökologischen Diskussion auf. Das Verständnis der Natur als Ökosystem ist sozusagen ein Rückgriff auf das magisch-mythische Naturverständnis, in der die Natur als lebendiger Organismus begriffen wird, dessen Teile ein Ganzes ergeben.

3 Das antike naturwissenschaftliche Naturverständnis

Der Mensch fällt aus der Welt heraus.

Das antike naturwissenschaftliche Naturverständnis dominiert auch heute noch die Naturvorstellungen in der westlichen Welt. Seinen Ursprung hat diese Perspektive im 6. vorchristlichen Jahrhundert in Griechenland, in dem ein geistiger Umschwung erfolgte, der als „griechische Aufklärung“ Eingang in die Geschichte gefunden hat (vgl. GLOY 1995, 73). Auf dem „Weg vom Mythos zum Logos“ (NESTLE 1975) erfuhr die Mythologie einen Vertrauensverlust, bei dem sie als Scheinwelt entlarvt wurde. Dieser Vertrauensverlust bedeutete zugleich den unwiederbringlichen Verlust der ursprünglichen, vertrauten, heimischen Welt des Menschen in der Natur. Der Mensch ist mit diesem geistigen Umschwung gleichsam aus der Welt herausgefallen (vgl. GLOY 1995, 73ff.).

Im „Logos“ wird das Einzelne vom Ganzen gespalten und erhält ein größeres Gewicht. Diese Spaltung ist tiefgreifend und erfaßt auch das Verhältnis von Mensch und Natur, da die Welt nun von einem grundlegenden Gegensatz geprägt ist, dem Gegensatz von Subjekt und Objekt. Es entstehen die Dichotomien: Ich versus Natur; Intellekt versus Gefühl, Erkennen versus Erleben usw.

Platon entwickelte das Prinzip der Rationalität und das der Mathemazität, auf deren Grundlage formale Systeme auf die materielle Natur angewendet werden. Die Natur ist für *Platon* zwar etwas Geschaffenes, Gewirktes, schon immer Existierendes aber mit Hilfe des technischen (rationalen und mathematischen) Modells kann eine Verständigung über ihre Gesetze und Konstruktionsprinzipien erreicht werden. Die Technik fungiert hier als „Reflexionsbegriff“ (GLOY 1995, 91ff.).

Für *Aristoteles* ist die Natur nicht etwas Geschaffenes, Gewirktes (*natura naturata*), sondern vielmehr ein poetisches System, eine sich selbst erschaffende und wir-

kende Produktion (*natura naturans*) (vgl. GLOY 1995, 106). Die Natur verfügt bei Aristoteles über zwei Grundmerkmale: erstens die Genese (alles ist in Bewegung) und zweitens die Teleologie (Zielgerichtetheit und Zielstrebigkeit jeder Entwicklung im Universum).

Bis heute stehen sich diese beiden Verständnisse gegenüber und tauchen immer wieder in der ökologischen Diskussion auf, indem dem platonischen „Verfügungswissen“ der Technokraten und ihrem Machbarkeitsglauben in der Aneignung der Natur das aristotelische „Orientierungswissen“ (vgl. GLOY 1995, 109) gegenübergestellt wird mit der damit zugrunde liegenden achtenden Haltung gegenüber der Natur.

4 Das mittelalterlich-symbolische Naturverständnis

Die Natur ist gut, weil sie göttlich ist.

Im Mittelalter kam es dann zu einer Synthese aus antikem Gedankengut und christlicher Glaubensüberzeugung. Von Beginn des Mittelalters an ist eine Tendenz zum Gebrauch sehr präziser Begriffe, und damit die Orientierung am antiken „Logos“ zu verzeichnen. Die sehr genaue Definition und Argumentation diente dem Beweis und der Begründung der Superiorität Gottes und des Menschen als der Krone der göttlichen Schöpfung. Vor allem in drei Punkten unterscheidet sich das christliche Denken vom antiken: (a) in der Anerkennung der Superiorität Gottes, (b) in der ambivalenten Haltung gegenüber der Natur und (c) in der anthropozentrischen Sichtweise (vgl. GLOY 1995, 139ff.).

- (a) Auf der Grundlage des *Genesis*-berichts in der Bibel hat Gott Himmel und Erde und alles, was auf ihr ist geschaffen.

„Mit der absoluten Erschaffung der Welt aus dem Nichts verbindet sich eine Steigerung der Macht Gottes zu unumschränkter Allmacht, die den Unterschied zwischen Schöpfer und Geschöpf um so größer werden läßt ... Gott sprach, und es geschah“ (GLOY 1995, 139).

- (b) Aus der Anerkennung der Superiorität Gottes entsteht eine ambivalente Haltung des Menschen gegenüber der Natur. Auch die Natur ist unter dieser Weltsicht von Gott geschaffen und nicht mehr etwas Seiendes, das ewig währt, unvergänglich und unwandelbar ist. Die Natur als ein Teil der Schöpfung Gottes ist zwar nicht Gott selbst, wohl aber sein Produkt und damit mit dem Prädikat „göttlich“ zu versehen. Gleichzeitig ist es aber „nur“ sein Produkt und wird daher von der Krone von Gottes Schöpfung – dem Menschen – geringer als er selbst geschätzt (vgl. GLOY 1995, 140 f.).
- (c) Die Ambivalenz in der Bewertung der Natur wird auch an der Stellung des Menschen deutlich. Einerseits ist der Mensch durch seine Leiblichkeit auch der Natur angehörig, durch die Seele aber hat er ein Anrecht auf das ewige Leben und ist damit als göttlich zu bezeichnen. Beide – Natur und Mensch – sind Produkte von Gott, allerdings ist der Mensch als Krone der Schöpfung ausgezeichnet. Die besondere Stellung des Menschen wird üblicherweise mit der Sentenz belegt „Machet sie [die Erde] euch untertan, und herrschet über

die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über alles Ge-
tier, das auf Erden kriecht!“ (*Genesis* 1,28). Das Mittelalter brachte auf dieser
Grundlage die bis heute vorherrschende Anthropozentrik mit ihrem instrumen-
tell-technischen Zugang zur Natur hervor.

Die Natur wird unter dieser Weltsicht zu einem Symbol Gottes. Über sie und über
die Bibel spricht Gott zu uns und offenbart sich. Das „Lesen im Buch der Natur“ (*le-
gere in libro naturae*) dient ebenso wie das Bibelstudium der Ergründung, dem Lob
und Preis Gottes (vgl. GLOY 1995, 146f.).

Gleichzeitig gilt die Natur als ein von Gott kunstvoll zusammengesetztes Produkt,
als *Machina mundi*, eine Weltmaschine, die einer strengen Ordnung (*ordo*) folgt.
Gottes Ordnung und die Gesetze der Natur ermöglichen eine Geometrisierbarkeit
der Welt und führen zu dem Schluß, dass der Mensch die Natur aufgrund seiner
Ebenbildlichkeit mit Gott nachkonstruieren kann (GLOY 1995, 150ff.). Die Technik
ist damit nicht mehr im Sinne *Platons* ein „Reflexionsbegriff“, über den die Gesetze
und Konstruktionsprinzipien der Natur verstanden werden können, sondern viel-
mehr der Ausdruck der Gottgleichheit des Menschen, der die Natur rekonstruiert.

5 Das neuzeitlich-mechanische Naturverständnis

Gott ist der beste und mächtigste Mechaniker.

Die Neuzeit brachte eine Verstärkung der „Mechanisierung des Weltbildes“ (DIJK-
STERHUIS 1956) mit sich, das seine Grundlage in den Errungenschaften der Physik
fand – von 1543 mit Kopernikus' Werk „*De revolutionibus orbium caelestium*“ bis hin
zu Newtons „*Philosophiae naturalis principia mathematica*“ (1687). Die neuen Er-
kenntnisse ermöglichten die Interpretation des Kosmos als Maschine, als ein hoch-
kompliziertes, hochkomplexes, in sich gegliedertes und auf einen äußeren Antrieb
hin funktionierendes Machwerk.

„Die Natur, eigentlich Inbegriff dessen, was ohne menschliche Planung und Eingriffe existiert,
wird als Kunstprodukt genommen, das menschliche Planung und Handwerk geradezu voraus-
setzt“ (GLOY 1995, 162).

Das Streben nach dem Wissen um die Funktionsweise der Natur wird zur Grundla-
ge der modernen Naturwissenschaften wie gleichzeitig der gesamten Wissenschaft,
also auch der Geistes- und Humanwissenschaften. Als ein Beispiel dafür gilt das
mechanistische Staatsmodell von *Thomas Hobbes* (1588-1667). Darüber hinaus
wird die Experimentalanalyse zur vorherrschenden Methodik der neuzeitlichen Wis-
senschaft. Das Paradigma wissenschaftlicher Rationalität ist bis heute das domi-
nante Strukturmodell in den Wissenschaften geblieben.

An die Stelle des Gedankens der göttlichen Schöpfung der Welt tritt mehr und mehr
der Gedanke eines menschlichen Machwerks. Die Welt ist nicht mehr aufgrund der
Ebenbildlichkeit mit Gott vom Menschen rekonstruiert, sondern unmittelbar von ihm
geschaffen. Die Vereinbarkeit von Erkenntnissen über die Welt mit den Vorgaben

der Bibel wird dabei zunächst noch angestrebt und Gott entwickelt sich zum besten und mächtigsten Mechaniker – aus dem Schöpfergott ist ein Techniker- oder Mechanikergott geworden (vgl. GLOY 1995, 165ff.). Das hat Konsequenzen für den Machbarkeitsglauben: Ein Abweichen von der Natur ist damit „nur als technischer „Verstoß gegen ihre Gesetze und nicht als natürlich-normales Mißlingen denkbar“ (LUHMANN 1995, 16). Ein erneuter Versuch wird das Mißlingen umkehren und die Grenzen des Machbaren wieder ein Stückchen hinausschieben.

Gleichzeitig wird der Natur eine neue grundlegende Funktion zugeschrieben, die der Ästhetik. Einen wesentlichen Beitrag zur Interpretation der Natur liefert dabei die Kunst. Die Kunst überhaupt bestimme erst, „wie die Natur zu sehen sei. Naturerleben wird zum Derivat von Kunst“ (LUHMANN 1995, 16).

Die grundlegende Idee dieser Epoche ist: Die Natur lässt sich durch die Nachahmung ihrer Vorgänge überlisten! Es ist nicht mehr die Natur, „die das Chaos ausgrenzt, sondern vielmehr die Technik“ (vgl. LUHMANN 1995, 22). Diese Idee der Machbarkeit, der Manipulation und Technologisierung der Natur bestimmt auch heute noch wesentlich unsere Weltsicht, wie an der Technisierung fast aller Lebensbereiche sichtbar ist.

6 Das modern-technologische Naturverständnis

Natur und Kunst sowie Natur und Technik sind keine Gegensätze mehr.

Der Übergang vom neuzeitlich-mechanischen Naturverständnis hin zum modern-technologischen ist fließend. Die Annahmen der technischen Allmacht erfahren eine Fortführung und wir leben heute in einem durch und durch technischen Zeitalter. Dabei wird die Natur „nicht mehr als perfektes, absolutes System angesehen, sondern als offener, relativer Prozess“ (GLOY 1995, 223), der sich als komplexes kybernetisches System abbilden lässt. Die Kybernetik, als radikalste Form der Technisierung (GLOY 1995, 226), ermöglicht die weitgehende Substitution der Naturvorgänge durch maschinelle Prozesse. Mit Hilfe der künstlichen Verfahrensweisen wird die Natur in ihren organischen Produkten und Vorgängen imitiert und ersetzt. Am deutlichsten wird das wohl in der Medizintechnik über den Ersatz oder die technische Unterstützung von Körperteilen und Organen. Die Computertechnik ersetzt darüber hinaus Bereiche, die bislang für organische Prozesse reserviert waren: Vegetative Vorgänge (wie Wachstum und Wachstumsregulierung, Anpassung und Reaktion) werden heute ebenso wie zielgerichtete Tätigkeiten (Planung, Steuerung, Entscheidung) sowie spezifisch intelligente Leistungen (Lernen, Rechnen, Sprechen, Schreiben) weitgehend künstlich simuliert. Der intelligente Roboter kann viele Prozesse präziser, schneller und umfassender erledigen als der Mensch. „Künstliche Intelligenz“ und Gentechnik sind daher nicht von ungefähr zwei der wesentlichen Wachstumsbranchen in Wissenschaft und Wirtschaft.

In der Moderne sind Natur und Kultur sowie Natur und Technik keine Gegensätze mehr. Für den Menschen heißt das:

„Wir leben in einer Welt, in der es kein Draußen, keine ‚unberührte Natur‘ und in diesem Sinne keine wilde Natur mehr gibt ... Wohl oder übel müssen wir jetzt drinnen nach der Freiheit suchen – nach jener Freiheit, die uns bisher ein Versprechen war, das wir der wilden Natur abgerungen haben“ (HOFMEISTER 1999, 27f.).

Welche Freiheiten der Mensch dann „drinnen“ finden wird (und kann) lässt HOFMEISTER offen.

Unter der modern-technologischen (Natur-)Perspektive wird die Klage über den „maßlos überheblichen Irrglauben, den Glauben, daß der Mensch überhaupt kein Teil der Natur mehr sei“ (SEYMOUR 1984, 144) obsolet, denn der klassische Gegensatz von Technik und Natur ist aufgehoben. Alles ist Technik oder alles ist Natur oder alles ist Kultur – wie man eben will – und die Emanzipation des Menschen von der Natur erfolgt durch deren totale Reproduzierbarkeit.

7 Das postmodern-konstruktivistische Naturverständnis

Die Natur ist als Gut gestaltbar und wird, wie andere Güter auch, ökonomisch und politisch verhandelt.

In der Postmoderne wird die Natur als „Umwelt“ neu konzeptionalisiert und rekonstruiert. Natur (Umwelt) ist ein theoretisches Konstrukt, das je nach Situation und (politischer) Lage mit den unterschiedlichsten Bildern, Argumenten und Inhalten gefüllt wird. Der Gedanke liegt nahe,

„daß wir es gegenwärtig bei diesem sich unausgeglichenen (sic) Begriffsarrangement belassen und die unterschiedlichen Naturbegriffe benutzen, um gesellschaftliche Konflikte mit Argumenten zu versorgen“ (LUHMANN 1995, 9).

Für die Individuen ist die Sehnsucht nach Natur und die Suche nach Natürlichkeit im Grunde eine Sehnsucht nach Ästhetik. Die ästhetischen Bedürfnisse des Menschen als Teilbereich der gesellschaftlichen Bedürfnisbefriedigung werden bis heute weitestgehend durch die „Naturelemente“ befriedigt. Deutlich wird dies beispielsweise an florealen Porzellandekor, Tapetenmustern, Kleiderstoffen, Bildern oder aber auch Blumen und Pflanzen in der Wohnung und im Büro. Wichtig ist dabei, dass es sich eben nicht um „Natur“, sondern nur um deren ästhetisches Abbild handelt. (vgl. BÖHME 1992, 21f.; siehe für die Ästhetik der Natur auch SEEL 1991).

Bei der öffentlichen Diskussion um Natur geht es heute vorwiegend um ein neues Aushandeln von Verfügungsrechten. Die Objekte, an denen die Rechte gesichert werden sollen, sind Teile dessen, was wir noch als Natur bezeichnen und es geht darum, einen möglichst großen Nutzen aus ihr zu ziehen (vgl. BÜCKING 1998, 177). Natur ist ein konstruiertes Gut, das sowohl politisch als auch ökonomisch frei gestaltbar und verhandelbar ist. Wir als Menschen entscheiden, welche Art von Natur wir wollen und darüber hinaus, wann wir an welchen Orten welche Natur gestalten und zulassen wollen.

Natur wird so zu einem marktfähigen Gut, das frei verhandelbar ist. Deutlich wird dies beispielsweise an dem internationalen Emissionshandel, der in wenigen Jahren

eingeführt werden wird. Auf der Klimakonferenz im Dezember 1997 haben die 38 bedeutendsten Industriestaaten das so genannte Kyoto-Protokoll unterzeichnet, das sie verpflichtet, den Ausstoß der Treibhausgase zu verringern. Die Einhaltung der festgelegten Emissionsgrenzen soll mit flexiblen Mechanismen möglichst kostengünstig realisiert werden. Eines dieser flexiblen Mechanismen ist der Zertifikathandel, ein internationaler Handel mit Emissionsrechten (Emission Trading)⁶, bei dem „verschmutzte“ Luft gegen „saubere“ Luft an einer noch einzurichtenden speziellen Börse gehandelt werden kann. Ein angerichteter „Schaden“ (sprich: bereits erfolgte Luftverschmutzung durch beispielsweise ein Industrieunternehmen eines Landes) kann zudem durch Düngen des Ozeans oder durch Aufkaufen von „sauberen“ Emissionsscheinen in Ländern mit geringerem Schadstoffausstoß ausgeglichen werden. Ziel des Handels ist es, nicht nur ökologische, sondern auch ökonomische Anreize für den Klimaschutz zu schaffen – saubere Luft als handelbares Gut.

Ein weiteres Beispiel ist die Gentechnik. Große Biotechnik-Konzerne sichern sich mit gigantischem finanziellen Aufwand bestimmte Genpools, um sich über Patente die Manipulationsrechte und damit den maximalen Gewinn für das Unternehmen zu sichern.

8 Fazit

Wie wir gesehen haben, hat sich das Verhältnis des Menschen zur Natur und sein Verständnis über die Natur im Laufe der Menschheitsgeschichte drastisch gewandelt. Wir sind heute aufgrund der technischen Entwicklungen, aber vor allem aufgrund unserer zielstrebigem Anstrengungen, uns von der Natur zu emanzipieren, bei der totalen Reproduzierbarkeit der Natur angelangt. Zwar setzt die Umweltpolitik und vielleicht insbesondere die Naturschutzpolitik die Natur immer noch als etwas Gegebenes voraus, dabei „müßte die Natur selbst zu einem Politikum werden, denn es geht darum, politisch auszuhandeln, welche Natur wir überhaupt wollen“ (BÖHME 1992, 24). Die Beispiele unter dem historisch gesehen letzten Naturverständnis zeigen, dass das postmodern-konstruktivistische Naturverständnis nicht nur eine Gedankenspielerei ist, sondern Natur faktisch bereits politisch und ökonomisch verhandelt wird und die Natur somit in ihrer vollen Gänze gestaltbar ist!

Das Thema, das wir uns für die Tagung vorgenommen haben, ist daher im Grunde falsch formuliert. Statt „Natursport – Schaden oder Nutzen für die *Natur*?“ müßte es richtiger heißen „Natursport – Schaden oder Nutzen für den *Menschen*?“ Denn unser Umgang mit der Natur hängt davon ab, wie wir mit uns selbst als Menschen umgehen. Durch die Distanzierung von uns selbst – der Spaltung des Einzelnen vom Ganzen und der Teilung in Subjekt und Objekt – sind wir schließlich aus der Welt – ja, sogar aus uns selbst – herausgefallen und haben uns in der Folge immer weiter von der Natur, auch von unserer eigenen, distanziert.

6 Das Kyoto-Protokoll vom Dezember 1997 ist nachzulesen auf der Internet-Seite der *United Nations Framework Convention on Climate Change* (<http://www.unfccc.de/resource/convkp.html>; Stand: 15.08.2001).

Literatur

- BÖHME, G.: Klassiker der Naturphilosophie. Von den Vorsokratikern bis zur Kopenhagener Schule. München 1989
- BÖHME, G.: Natürlich Natur. Über Natur im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit. Frankfurt/Main 1992
- BÖHME, G.: Natur – ein Thema für die Psychologie? In: SEEL, H.-J./SICHLER, R./FISCHERLEHNER, B. (Hrsg.): Mensch – Natur. Zur Psychologie einer problematischen Beziehung. Opladen 1993, 27-39
- BÜCKING, E.: Natur als Manipulationsmasse. Zur Anwendung der Gentechnik in der Landwirtschaft. In: HASSE, J./ISENBERG, W. (Hrsg.): Das gedoppelte Paradies. Natur in Philosophie und Praxis. Bensberg 1998, 177-190
- DIJKSTERHUIS, E.J.: Die Mechanisierung des Weltbildes. Berlin, Göttingen, Heidelberg 1956
- FELDMANN, K. u.a. (Hrsg.): Natur ist Kultur. Beiträge zur ökologischen Diskussion. Hannover 1990
- GERBER, J.: Beyond dualism – the social construction of nature and the natural *and* social construction of human beings. In: Progress in Human Geography 21 (1997), 1, 1-17
- GLOY, K.: Das Verständnis der Natur. Die Geschichte des wissenschaftlichen Denkens I. München 1995
- HAMPICKE, U. u.a.: Kosten und Wertschätzung des Arten- und Biotopschutzes (Forschungsbericht 10103110/04, Umweltbundesamt). Berlin 1991
- HASSE, J./ISENBERG, W.: Perspektiven naturphilosophischer Begegnungen. In: HASSE, J./ISENBERG, W. (Hrsg.): Das gedoppelte Paradies. Natur in Philosophie und Praxis. Bensberg 1999, 9-14
- HAUBL, R.: Wild – fremd? Das Wilde in uns – eine psychologische Entdeckungsreise. In: Politische Ökologie – Wa(h)re Wildnis 59 (1999), April, 24-27
- HOFFMANN-RESCH, T.: Meinungen zur Umweltpolitik. Umfrageergebnisse 1979-1990. Freiburg 1994
- HOFMEISTER, S.: Des Unbekannten Zählung. Abschied vom Gegensatz Natur versus Kultur. In: Politische Ökologie – Wa(hr)re Wildnis 59 (1999), April, 27-28
- HOLM-MÜLLER, K. u.a.: Die Nachfrage nach Umweltqualität in der Bundesrepublik Deutschland (Forschungsbericht 10103110/11, Umweltbundesamt). Berlin 1991
- LUHMANN, N.: Über Natur. In: LUHMANN, N. (Hrsg.): Gesellschaftsstruktur und Semantik. (Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft, Band 4). Frankfurt/Main 1995, 9-30
- LÜTKEHAUS, L.: Autokino der Natur. Die amerikanischen Nationalparks sind Ghettos gepflegter Weltwunder. In: Die Zeit vom 06.06.1997, 57
- MARKL, H.: Natur als Kulturaufgabe. Über die Beziehung des Menschen zur lebendigen Natur. München 1991
- NESTLE, W.: Vom Mythos zum Logos. Die Selbstentfaltung des griechischen Denkens von Homer bis auf die Sophistik und Sokrates. Stuttgart 1975
- OTT, E. (Hrsg.): Zukunft der Kulturlandschaften. Aufgaben und Konzepte nachhaltiger regionaler Entwicklungen. Frankfurt/Main 1997
- SCHWIERSCH, M.: Natur: Die unentrinnbare Erfahrung. In: KURATORIUM SPORT UND NATUR e.V. (Hrsg.): Durch Natursport zum Naturschutz. Naturerfahrung – Naturentfremdung – Naturschutz. Symposium am 03.07.1998 in Bonn. Bonn 1998, 8-18
- SEEL, M.: Eine Ästhetik der Natur. Frankfurt/Main 1991
- SEEL, H.-J. (Hrsg.): Mensch – Natur. Zur Psychologie einer problematischen Beziehung. Opladen 1993
- SEYMOUR, J.: Und dachten, sie wären die Herren. Der Mensch und die Einheit der Natur. München 1984
- WILSON, A.: The Culture of Nature. North American Landscape from Disney to Exxon Valdez. Cambridge 1992